

Franz Lebsanft / Angela Schrott (Hg.)

## **Diskurse, Texte, Traditionen**

Modelle und Fachkulturen in der Diskussion

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0282-3  
ISBN 978-3-8470-0282-6 (E-Book)  
ISBN 978-3-7370-0282-0 (V&R eLibrary)

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

**Veröffentlichungen der Bonn University Press  
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2015, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen / [www.v-r.de](http://www.v-r.de)  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Aleksandra Czajkowska Abbildung (Buchdarstellung) © Vladimir Prusakov – Fotolia.com

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, 96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

---

## Inhalt

Vorwort .....	9
Franz Lebsanft, Angela Schrott Diskurse, Texte, Traditionen .....	11

### 1. Diskurs- und Texttraditionen in der Diskussion

Johannes Kabatek Warum die „zweite Historizität“ eben doch die zweite ist – von der Bedeutung von Diskurstraditionen für die Sprachbetrachtung .....	49
Raymund Wilhelm Diskurstraditionen und einzelsprachliche Traditionen .....	63
Elmar Eggert Virtuelle und aktuelle Texttraditionen. Zur Übernahme von Texttraditionen anhand mittelalterlicher Enzyklopädien .....	79
Franz Lebsanft Aktualität, Individualität und Geschichtlichkeit. Zur Diskussion um den theoretischen Status von Diskurstraditionen und Diskursgemeinschaften .....	97
Angela Schrott Kategorien diskurstraditionellen Wissens als Grundlage einer kulturbezogenen Sprachwissenschaft .....	115

### 2. Traditionen des Sprechens und Diskursanalyse: linguistische Fallstudien

Martin Becker Zum Diskursbegriff – seinen Dimensionen und Anwendungen .....	149
--	-----

Andreas Musolff Metaphorische Diskurstraditionen und aktueller Sprachgebrauch: Fallbeispiel <i>corps politique</i> – <i>body politic</i> – <i>Staatskörper</i> .....	173
Sandra Issel-Dombert „Gailards fait les doux yeux a la mere saint louis“. Historische Phraseologie in Jacques-Louis Ménétras <i>Journal de ma vie</i> (1764-1803) aus texttraditioneller Sicht .....	187
Anke Grutschus, Ludwig Fesenmeier <i>Ni fleurs, ni couronnes</i> : Todesanzeigen im historischen Wandel .....	201
Daniela Pietrini <i>Célibataire, cœur solitaire, solibataire</i> : les mille visages de la vie en solo. Pour une sémantique du discours à travers l'exemple de <i>célibataire</i> .....	223
Óscar Loureda, Katrin Berty, Frank Harslem Diskurspartikeln und die Historizität von Texten .....	243
Micaela Carrera de la Red, Francisco José Zamora Salamanca Un modelo para el análisis textual y el estudio de la variación en la historia del español de Colombia: el análisis multidimensional .....	265
Raúl Sánchez Prieto Wie kommentieren Kunden (Fernseh-)Werbung im Netz? Zu einer deutsch-romanischen Diskursanalyse der Kommentarfunktion auf Video-Sharing-Plattformen .....	289

### **3. Literaturwissenschaftliche und philologische Fallstudien**

Klaus W. Hempfer Konvergenzen und Divergenzen disziplinärer Begriffsbildungen: linguistische ‚Diskurstraditionen‘ und literaturwissenschaftliche ‚Gattungen‘ .....	307
Désirée Cremer Die <i>Consolatio</i> -Übersetzung von Colard Mansion: Zum Auftakt der französischen Elegie und weiterer texttraditioneller Phänomene .....	317
Miriam Wittum Die Handschrift als Umfeld. Zeitgeschichtliche Texte in einem norditalienischen Hausbuch des späten 15. Jahrhunderts .....	343

David Nelting	
„...je m’adonnay à l’imitation des poètes Italiens...“:	
Texttraditionelle Aspekte poetischer Selbstautorisierung in der Frühen	
Neuzeit.....	359
Johanna Wolf	
Bilder und Rahmen: Sprachlich-semantische Verfahren	
in der diskursiven Auseinandersetzung um den Status	
der romanischen Sprachen im 19. Jahrhundert .....	377

---

Johannes Kabatek

## **Warum die „zweite Historizität“ eben doch die zweite ist – von der Bedeutung von Diskurstraditionen für die Sprachbetrachtung**

### 1. Eine „sympathetische Appropriierung“

Es gibt eine Tradition des Diskurses über Diskurstraditionen, eine Tradition, die auch die Aposiopese erlaubt: das Nichtsagen des bereits Gesagten, weil es bereits im Raume steht. Ich habe viele Einleitungen zu Vorträgen und Aufsätzen über Diskurstraditionen formuliert, Einleitungen, die beim erneuten Formulieren evoziert werden, die bei den Hörern in unterschiedlichem Maße präsent sind und bei deren erneuter Schaffung ich selbst mitunter glaube, einen originellen Gedanken zu haben, den ich dann beim Wiederlesen in älteren eigenen Texten fast identisch wiederfinde. Manchmal erinnere ich mich auch an den unmittelbaren Wortlaut einer Beschreibung und wiederhole ihn, ohne zu den Sachen selbst zurückzugehen, wie jene *Gezeichneten*, die Max Frisch in seinem Tagebuch ironisierend beschreibt, Menschen, die sich nicht mehr an die Ereignisse der Vergangenheit selbst erinnern, sondern nur noch an den Wortlaut, mit dem sie diese Ereignisse geschildert haben.<sup>1</sup> Wir sind eingewoben in die Erinnerung an die Texte und an die Begriffe, und oft bewegen wir uns nur an jener Peripherie der Hülsen, die sich verselbstständigen und von den Inhalten lösen können. Unmöglich das Heraustreten und das Betrachten der Dinge aus der reinen Anschauung, da wir in den Diskursen leben, aber notwendig dennoch die Befreiung, denn das Eingewobensein ist weder Fessel noch Gefängnis, es ist auch der einzige Weg zu den Dingen: aus ihnen heraus und zu ihnen zurück.

Die Aposiopese erlaubt mir die Einsparung der wissenschaftshistorischen Situierung und ein Stück weit die Darstellung meiner eigenen Auffassung der Rolle von Diskurstraditionen in der Sprachtheorie. Wobei ich auch hier auf

---

<sup>1</sup> Frisch, Max (1972): *Tagebuch 1966-1971*. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 120f.

Geschriebenes verweisen könnte,<sup>2</sup> aber doch ein paar Worte wiederholen möchte: Mit welchem Recht, mag man sich fragen, erlaube ich mir, von meiner eigenen Auffassung von Diskurstraditionen zu sprechen? Ist das nicht eine ungeheuerliche Appropriierung? Wir wissen alle, dass der Terminus von Peter Koch geschaffen wurde,<sup>3</sup> und wir müssen eigentlich sagen, dass er damit ihm gehört und dass es kein Recht gibt, hier einfach hineinzufunken. Jetzt bin ich aber doch bei der Wissenschaftsgeschichte angelangt und müsste die ganze Story erzählen, aber viele kennen sie weitgehend und der Raum ist begrenzt, daher nur so viel: es ist ein wissenschaftsgeschichtlich, wenn ich so sagen darf, ‚schönes‘ Phänomen, was mit dem Begriff der Diskurstraditionen geschieht. Sicherlich taucht er hier und da auf ohne jeden Bezug zu seinem ursprünglichen Wissenskontext, und das muss kritisiert werden. Zugleich ist er aber auch seit Jahren Inhalt einer gemeinsamen Suche einer Gruppe von Wissenschaftlern, die sich auf gemeinsame Hintergründe beziehen und versuchen, einen Phänomenbereich terminologisch und konzeptuell zu erfassen, den sie intuitiv sehen und auch empirisch berühren können. Die Appropriierung könnte man dabei als „sympathetische Appropriierung“ bezeichnen, unter Anerkennung des ursprünglichen Schöpfungsaktes und unter dessen Nennung, aber auch unter Hinweis auf die eigentliche Tragweite dessen, was hier umrissen wurde. Und dann ist es auch die freundschaftliche Appropriierung innerhalb einer Gruppe, einer Gruppe, die genau durch derartige Prozesse der gegenseitigen Appropriierung im gemeinsamen Gespräch sich konstituiert und nach außen hin darstellt: sie ist dadurch wahrnehmbar und setzt die Tradition dessen fort, was als *Romanistik* (ich lasse das Adjektiv *deutsch* bewusst weg) einen festen Stand in der Wissenschaftslandschaft hat.

## 2. Traditionskompositionalität

Ich möchte im Sinne des Heraustretens und freien Betrachtens der Dinge im Folgenden zunächst mit einer Situierung der ganzen Tragweite des Begriffs der Diskurstraditionen beginnen und erst dann kurz auf eine Reihe von sich daraus ergebenden Konsequenzen eingehen. Diese Vorgehensweise erscheint mir sinnvoll, weil sich aus einer genauen sprachtheoretischen Situierung des Begriffs die anderen Fragen gewissermaßen ableiten lassen. Diese „anderen Fragen“ beziehen sich auf eine offene Liste, von denen ich hier nur die folgenden kurz ansprechen möchte, nämlich:

---

<sup>2</sup> Vgl. u. a. Kabatek 2001, 2004, 2005a, 2005b, 2005c, 2005d, 2007, 2008, 2011 sowie Jacob/Kabatek 2001.

<sup>3</sup> Zur Begriffsgeschichte und erstmaligen Erwähnung vgl. Kabatek 2011.

- die Frage der Situierung der Diskurstraditionen im Drei-Ebenen-Modell Coserius
- die Frage des Verhältnisses von Diskurstraditionen und Gattungen oder Genres
- die Frage des Verhältnisses von Diskurstraditionen und Sprachwandel.

Doch wie gesagt: diese Fragen, um die sich die Diskussionen der letzten Jahre teilweise kontrovers spinnen, scheinen mir sekundär zu sein. Im Vordergrund steht die genaue Bestimmung dessen, was Diskurstraditionen eigentlich sind. Um meine Auffassung deutlich zu machen, möchte ich ein Beispiel nennen. Als Beispiel könnte jedweder Text dienen, von der Grußformel *Guten Tag* bis zum *Quijote* – und es könnte auch ein Alltagsgespräch sein –, wobei die Tragweite dessen, was Diskurstraditionen alles sein können, sicherlich bei komplexen Texten deutlicher wird. Ich nehme daher einen komplexen Text, den altspanischen *Conde Lucanor* von Don Juan Manuel, einen Text aus dem 14. Jahrhundert.<sup>4</sup> Manche der Leser kennen den Text fast auswendig, weshalb ich um Verständnis bitte, wenn ich allzu bekannte Dinge schreibe. Es handelt sich um eine Sammlung von *Exempla*, von Lehrstücken, in denen der weise Berater Patronius dem Grafen Lucanor anhand von Gleichnissen Ratschläge über alle möglichen Lebenssituationen gibt. Mit dem Begriff *Exempla*-Literatur haben wir bereits eine diskurstraditionelle Verankerung, die den Text in eine Reihe mit anderen wie *Calila e Dimna*, den *Sendebär*, Petrarcas *De viris illustribus* oder Chaucers *The Monk's Prologue and Tale* stellen und ihn einerseits abgrenzen, andererseits in Bezug setzen zu anderen Diskurstraditionen wie derjenigen der *Prosa sapiencial*. Wir können von einzelnen Exemplaren ausgehend die *Exempla*-Gattung näher bestimmen, ihre Filiation aufzeigen, die Verwandtschaft und die Wechselbeziehungen mit anderen Gattungen – und wir diskutieren dabei eben über Zugehörigkeit und Verwobenheiten, über Prototypikalität und Familienähnlichkeit von Gattungen.

Und ich spreche nun bewusst von Gattungen. Dabei scheint mir *nicht* genug zu betonen, dass der Begriff der Diskurstraditionen uns hier weiterbringt, weil er ein linguistischer, ein allgemeiner, ein nicht literarisch vorbelasteter Begriff

---

<sup>4</sup> Die beste Ausgabe ist immer noch die von Knust: *El Libro de los Enxiemplos del Conde Lucanor et de Patronio. Text und Anmerkungen aus dem Nachlasse von Hermann Knust*. Hg. von Adolf Birch-Hirschfeld. – Leipzig: Seele, 1900. Eine brauchbare aktuelle Ausgabe ist die von Bleuca: *El Conde Lucanor*. Ed. de José Manuel Bleuca, nota actualizadora de Fernando Gómez Redondo. – Madrid: Castalia, 2000. Vgl. auch unsere Einleitung und Kommentar zu *Don Juan Manuel – Der Graf Lucanor*. Deutsche Fassung von Joseph Freiherr von Eichendorff. – In: *Sämtliche Werke von Joseph von Eichendorff. Historisch-Kritische Ausgabe* begründet von Wilhelm Kosch und August Sauer, fortgeführt und herausgegeben von Hermann Kunisch und Helmut Koopmann, Bd. XV,1 (hg. von Harry Fröhlich). – Tübingen: Niemeyer, 2003, 665-782.



ist, der zudem die Einbindung in eine umfassende Sprachtheorie mit sich bringt. Das erscheint mir zu wenig, denn es würde doch nur auf ein neues Etikett hinauslaufen, was dann auch zu Recht als Etikettenschwindel getadelt werden könnte. Und ich denke, dass auch Peter Koch dies deutlich sah, wenn er in seinem grundlegenden Aufsatz von 1997 nicht zufällig neben dem Sonett und anderen Formen auch die Berliner Schnauze als Diskurstradition bezeichnet, die besondere, schnoddrige Art der Berliner, mit Menschen zu sprechen, die für Berliner alltäglich sein mag, für Nichtberliner hingegen in hohem Maße „face-threatening“ (Brown/Levinson 1987) oder beleidigend wirken kann. Die Berliner Schnauze ist ein Beispiel, bei dem wir sicherlich Schwierigkeiten mit dem Gattungsbegriff hätten. Die Gattung, in der die Berliner Schnauze zu finden ist, ist vielleicht das informelle Alltagsgespräch, sofern dies eine Gattung ist. Auch eine Formel wie *Guten Tag* ist sicherlich keine Gattung, sondern eben eine Formel, die allenfalls zur Gattung *Grüßformel* zu rechnen sein mag. Raymond Wilhelm (u. a. 2001) hat daher versucht, die Diskurstraditionen in verschiedene Subtypen zu differenzieren, und er geht dabei bis zu den Diskursuniversen als Traditionen, und darüber kann man diskutieren (vgl. Kabatek 2011). Ich will aber nicht auf die Diskussion um die Taxonomie der Diskurstraditionen hinaus, denn wir bewegen uns immer noch auf dem Felde der Kategorisierungen von Texten *von den Kategorisierungen aus*. Die ganze Tragweite des Begriffs der Diskurstraditionen jedoch scheint mir nur dann überhaupt erfassbar, wenn wir zunächst eine radikale Umkehrung der Perspektive vornehmen. Gehen wir hierfür zum *Conde Lucanor* zurück und fragen uns nicht nach der Gattungseinordnung des Werks, sondern der Tradition des Textes. Und beginnen wir dabei nicht mit dem Text als Ganzheit, sondern mit einem einzigen Satz aus einem Exempel, nämlich dem üblicherweise mit der Nummer 27 versehenen, wo es heißt:

Et daquel día acá, fincó por fazaña que si el marido dize que corre el río contra arriba, que la buena muger lo deve crer et deve decir que es verdat.

Lassen wir zunächst den Kontext des Exempels und andere Fragen wie etwa die der Absurdität der Aussage dieser Regel aus heutiger Sicht außen vor. Der Satz imitiert eine juristische Norm; er ist in der Tradition der kastilischen *Fueros* formuliert, wie etwa in folgender Rechtsnorm aus dem *Libro de los fueros de Castiella*:<sup>5</sup>

Esto es por fuero que sy omne o muger se apreçia al alcale. & si dize que es ferida del fuste del aguuión. peche por cada golpe çinco sueldos. aquel sobre quien se apreçia.

---

<sup>5</sup> Ms. 431 der Biblioteca Nacional in Madrid, fol. 14v.

Dass im Exemplum des *Conde Lucanor fazaña* statt *fuero* steht, bezieht sich auf das traditionelle kastilische Fallrecht,<sup>6</sup> wo konkrete Einzelfälle als Vorbilder für die Rechtssprechung galten; die kanonische Gesetzestextform des Konditionalsatzes hingegen kommt aus der römischen Tradition des westgotischen *Forum Iudicum* und geht auf frühere römische Rechtstraditionen zurück. Das Traditionsgeflecht dieses einzigen Satzes ist mit verschiedenen Bezügen rekonstruierbar, und die Rekonstruktion, die uns aus der Entfernung vielleicht teilweise artifiziell erscheint, ist im Angesicht der Begrenztheit des im 14. Jahrhundert auch für die Zeitgenossen verfügbaren Textkorpus und angesichts der stereotypen Einordenbarkeit, die wir anhand einer bestimmten Satzkonfiguration und anhand von Schlüsselbegriffen vorgenommen haben, eine plausible, die tatsächlich stattfindenden Traditionsevoationen entspricht. Doch selbstverständlich sind dies nicht die einzigen, sicherlich auch nicht die zentralen Traditionsevoationen des Exempels, in dem es um Álvar Házñez Minaya geht, dessen Name selbst schon zahlreiche Bezüge herstellt, da er als angeblicher Neffe des Cid, im *Cantar* natürlich als Álvar Fáñez,<sup>7</sup> einen festen Platz in der kastilischen Reconquistamythologie einnimmt. Die Stoffherkunft dieses Exempels ist ungewiss; bei anderen Exempeln hingegen können wir die Tradition weitgehend rekonstruieren, da sich die Inhalte teils in früheren kastilischen Texten finden und sich in mehreren Fällen bis zum altindischen *Panchatantra* zurückverfolgen lassen – und in umgekehrter Richtung finden wir Nachwirkungen in der ganzen europäischen Literatur. Innerhalb jedes Exempels lässt sich die Tradition des Textaufbaus bestimmen, die Bezüge zu verschiedenen Texttraditionen herstellt, sowie eine Reihe von Subtraditionen, etwa die der resümierenden, moralisierenden Schlussverse oder die Tradition des Prologs – im Falle des *Conde Lucanor* sogar mit zwei Prologen, die mit Erklärung von *intentio* und *utilitas* und durch eine Aneinanderreihung von Prologstopoi in unterschiedlichem Maße auf Kenntnisse der rhetorischen Tradition hinweisen.

<sup>6</sup> Vgl. Kabatek 2005a: 195-204. Im erwähnten *Libro de los fueros de Castiella*, der umfangreichsten erhaltenen Fallrechtssammlung des kastilischen Mittelalters, kommt auch 37-mal die Formel *esto es por fazannya* vor, auf die aber dann nicht wie im Text des *Conde Lucanor* eine allgemeine Rechtsnorm folgt (wie dies nach der Formel *esto es por fuero* der Fall zu sein pflegt). Der Text des *Conde Lucanor* ist also in gewisser Weise hybrid, was aber seinem mimetischen Charakter keinen Abbruch tut oder diesen vielleicht noch unterstreicht.

<sup>7</sup> Die Namensvarianz und teilweise Modernisierung im *Conde Lucanor* liegt am Datum der erhaltenen Manuskripte; das vermeintlich 1335 in Peñafiel deponierte Originalmanuskript ist verloren, daher ist der *Conde Lucanor* ein für sprachhistorische Untersuchungen problematischer Text, der dennoch in zahlreichen Studien als Zeugnis für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts erhalten muss. Zum Problem der ungesicherten Datierung altspanischer Texte vgl. Fernández-Ordóñez 2006.

Es geht hier nicht darum, den *Conde Lucanor* im Detail darzustellen, es soll hier nur das Beispiel eines Textes genannt werden, dessen Traditionalität wir rekonstruieren können und die uns Folgendes zeigt:

- der Text lässt sich global kategorisieren und in die Tradition der Exempla-Literatur einordnen;
- darüber hinaus repräsentiert der Text ein komplexes Geflecht von Ausdrucks- und Inhaltstraditionen, die sich einerseits an jeder Stelle des Textes zumindest teilweise rekonstruieren lassen, andererseits nicht nur lokal feststellbar sind, sondern auch in ihrer Gesamtheit eine Tradition bilden; d. h.: nicht nur die jeweilige Tradition lokaler Elemente (wie etwa die der juristischen Anspielungen) ist relevant, sondern auch die *particular combinazione* von Traditionsbezügen, um einen alten Begriff Ascolis zu verwenden, der über die Rätoromanistik hinaus in die Skriptaforschung eingegangen ist (wobei die Skriptaforschung m. E. in diesem Zusammenhang absolut relevant ist, da Skriptae Diskurstraditionen sind).<sup>8</sup>
- Schließlich etabliert der Text aufgrund seiner Parallelstruktur eine individuelle Binnentradition, die von Exempel zu Exempel mehr oder weniger stabilisiert wird.

Es könnten noch weitere Aspekte genannt werden, doch worum es mir hier geht, wird bis hierher schon deutlich. Es sind die folgenden zwei zentralen Punkte:

Wenn wir einen Text nicht von der vorhandenen Kategorisierung her betrachten und in die eine oder andere Kategorie einordnen wollen, sondern die ganze Tragweite der Traditionsbezüge im Text vom Text ausgehend bestimmen wollen, so werden wir eine lange, grundsätzlich offene Liste von Traditionellem in einem Text finden.

Die Individualität des Textes liegt einerseits in Elementen, die keinen Bezug zu irgendeiner Tradition erkennen lassen, also völlig neu sind. Diese sind jedoch ausgesprochen rar, und es ist zu fragen, ob nicht auch das Neue zumindest in der Art der Innovation immer auch einer Tradition entspricht. Wenn ein spanischer Dichter einen Band *Grietas del respiro* nennt, dann ist dies sicherlich ein Hapax, aber er schreit gewissermaßen nach Celans *Rejas del lenguaje*, *Sprachgitter*, oder ähnlichen Celan'schen Wortbildungen in spanischer Tradition:<sup>9</sup> Der Neologismus ist zwar als Individuum neu, die Technik seiner Schaffung ist jedoch analog zu anderen Neologismen – hier sogar bis in die

---

<sup>8</sup> Ascoli 1873: 387. Vgl. Goebel 1990 und auch Völker 2003 sowie Kabatek 2013.

<sup>9</sup> Vgl. Celan, Paul (1999): *Obras completas*, trad. de José Luis Reina Palazón. – Madrid: Trotta.

semantische Verwandtschaft der Elemente des Kompositums hinein, das fast wie eine Nachahmung wirkt.

Wenn also tatsächlich Kreation *ex nihilo* praktisch inexistent ist, so ist es denn wohl die genannte *particular combinazione* von Traditionselementen, die einen Text auszeichnet; ein komplexes, in sich zum Teil hierarchisiertes Ausdrucks- und Inhaltsgeflecht, das in seiner Kombination zum besonderen, individuellen Textsinn beiträgt. Das Prinzip der Traditionskombination möchte ich als *Traditionskompositionalität* bezeichnen, nicht ohne der Gefahr bewusst zu sein, die aus der Tatsache erwächst, dass es hier in keiner Weise um ein mit Prinzipien der Logik rekonstruierbares Miteinander von diskreten Einheiten geht, aber vielleicht in bewusster Provokation gerade gegenüber der formalen Semantik: Im Gegensatz zur logischen Basis der Kategorien in einer Frege'schen Kompositionalität ist die Semantik vielleicht genauso kontinuierlich und letztlich hermeneutisch-unendlich wie die textuelle Kompositionalität.

In dieser Traditionskompositionalität sind Texte keine starren Gebilde, die sich in starre Gattungskategorien pressen ließen; vielmehr handelt es sich um *konstitutive Vorgänge*, um *Tätigkeiten*, bei denen bestimmte konstitutive Elemente mit anderen kombiniert werden. Und diese Kombinatorik von Traditionellem, das muss betont werden, ist nicht eine der Sprache alleinig vorbehaltene: Sie ist analog zur Traditionskompositionalität in der Architektur oder in anderen Bereichen der Kultur. Auch in der Architektur finde ich komplexe Grundformen, die bestimmten Gattungen entsprechen – etwa Wohnhäuser gegenüber Brücken oder Zeitungskiosken –, innerhalb der Gattung der Wohnhäuser jedoch sind die einzelnen traditionellen Elemente mit einer gewissen Freiheit kombinierbar.

### 3. Kategorisierung als Prozess

Die Frage, die an dieser Stelle vielleicht zu Recht gestellt werden wird, ist die, was alle diese Phänomene mit Diskurstraditionen zu tun haben. Die Antwort ist einerseits eine terminologische, andererseits eine konzeptuelle. In terminologischer Hinsicht könnten wir sagen: All das hat nichts mit dem, was wir als Diskurstraditionen bezeichnen wollen, zu tun und wir behalten den Begriff der Diskurstraditionen ausschließlich für die Bezeichnung von textuellen Gesamtheiten und deren Kategorisierung vor, also eigentlich für Gattungen, nur mit anderem Namen. Darüber kann man diskutieren, es scheint mir aber nicht zentral zu sein, da es mir vielmehr darum geht, von der Traditionalität in den Texten ausgehend all jene Traditionsphänomene, die wir am Beispiel des *Conde Lucanor* angedeutet haben, irgendwie einzuordnen. Diese Umkehrung der Betrachtungsrichtung nicht vom Gesamttext, sondern von seinen einzelnen Aus-

drucks- und Inhaltselementen her (die auch den Gesamttext mit einschließen) scheint es mir möglich zu machen, den Begriff der Diskurstraditionen – und ich bleibe bei dem Begriff – in seiner ganzen Tragweite erst zu entfalten. Es geht also um eine komplette Umorientierung. Die ganze Diskussion um die Diskurstraditionen krankt m. E. an einem Perspektivenproblem: Es wird von bestimmten Kategorisierungen des Wiederholten oder Wiederholbaren ausgegangen und dann gefragt, welche Diskurstradition jeweils vorliegt. Ab dem Moment jedoch, wo wir vom Terrain der Kategorien ausgehen, versperren wir uns dem Prozess des Kategorisierens selbst. Vielleicht ist es tatsächlich sinnvoll, hier die von Peter Koch genannte Unterscheidung zwischen Diskurstraditionen als Entitäten und Diskurstraditionellem als prinzipiell Traditionsfähigem heranzuziehen.

Wenn wir also im Gegensatz zur Globalkategorisierung als diskurstraditionell alles ansehen, was in Texten sich auf vorherige Texte bezieht und eine Beziehung zu früheren Texten herstellen lässt oder diese sogar explizit herstellt, so gilt es nur noch eine einzige fundamentale Abgrenzung herzustellen, denn allzu leicht würde es uns fallen, die Sprache und das Sprechen dann auf den Aspekt der Wiederholung zu reduzieren und im Kristeva'schen Sinne jeden Text als Wiederholung früherer Texte anzusehen – übrigens sage ich bewusst im Kristeva'schen Sinne, denn bei Bakhtin selbst finden wir noch die Saussure'sche Tradition und die Kritik an Saussure, ohne dabei jedoch an der Existenz des Sprachsystems, der *langue*, zu zweifeln: Bakhtin entwirft seine Vorstellung von den Diskursgenres ja gerade in Auseinandersetzung mit Saussure, nicht im Sinne einer Leugnung der Existenz der *langue*, wohl aber im Sinne einer Betonung der Begrenztheit des *langue*-Begriffs.<sup>10</sup> Dabei mag es vielleicht sogar richtig sein, dass jeder Text Hervorrufung von bereits Gesagtem ist und dass in der großen babylonischen Bibliothek nicht nur jeder denkbare Satz, sondern auch jeder denkbare Text schon existiert, aber das ist eigentlich Nebensache: Es wäre, wäre es denn so (und es ist natürlich in Wahrheit *nicht* so), nur ein Epiphänomen, nur eine Art philologisch-historischer Effekt, nicht jedoch ein Argument gegen die Essenz der Sprache und die Existenz einer primären Historizität, diejenige der Sprache als Zeichensystem, das der Sprecher in sich aufgenommen hat und das ihm die Freiheit des Sprechens verleiht.<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. Bakhtin 1989.

<sup>11</sup> „Wir können eine erste Historizität unterscheiden, die eigentlich nur genetisch historisch ist und in der Übernahme einer Technik besteht, die vom Sprecher *qua* Technik aufgenommen wird und ihm dann zur freien Produktion von Äußerungen dient. Diese Technik erlernt der Sprecher nicht als etwas Gegebenes, sondern er schafft sie anhand von gegebenen Äußerungen in sich selbst neu. Ab dem Moment, in dem er die Sprachtechnik erlernt hat, kann er selbstständig sprechen und braucht nicht mehr den Bezug zur Geschichte: Er hat diese Geschichte in Form einer Grammatik und eines Lexikons in sich aufgenommen, wie ein Vogel, der Fliegen gelernt hat –

#### 4. Die zweite Historizität

Warum aber ist das Traditionelle nur Phänomen der *zweiten* Historizität, und warum möchte ich davor eine primäre, *erste* Historizität abgegrenzt haben? Zunächst könnte man hierauf erneut mit der Analogie zur Architektur antworten: Diskursive Traditionen, Wiederholungen von bestimmten Texten, bestimmten Inhalten, Widersagen oder Widerschreiben, das ist schlicht kulturelle Tradition. In der diskursiven Tradition ist die Sprache eigentlich nichts Besonderes, und das hat Wulf Oesterreicher immer wieder betont, wenn er sagt, dass die Betrachtung der Diskurstraditionen *qua* Diskurstraditionen eigentlich nicht der Linguistik bedarf: Dafür braucht man uns nicht. Nur bei der ersten Historizität, bei der Sprache als Sprache, da sind wir allein – als Linguisten und als Menschen. Die Sprache wird von uns über Texte erfahren, wir übernehmen Texte, wiederholen Texte und kennen vielleicht vor der Sprache diskursive Traditionen. Aber irgendwann, nach und nach, wird die Sprache *in unserem Gemüthe* geweckt, wie Humboldt so schön sagt,<sup>12</sup> und dann werden wir als Sprecher flügge und können die Vergangenheit, die Einzeltexte, weitgehend ausblenden oder abschütteln oder zumindest glauben, dies zu tun, weil wir in der Sprache sind, sie in uns aufgenommen haben, „nous sommes devant un état“,<sup>13</sup> wir sind die Sprache und wir sind in ihr. Ob wir dafür ein *Language Acquisition Device* brauchen, das über die reine Fähigkeit zu lernen auch Strukturen mitbringt, wollen wir dahingestellt lassen. Aber auch die generative Idee des Sprachsystems weist hier auf eine ganz zentrale Besonderheit der menschlichen Sprache, die als Technik historisch ist, deren Historizität aber gerade in der Verinnerlichung der Geschichte liegt, die zugleich Unabhängigkeit von ihr bedeutet. Die in mich aufgenommene Technik ist sozusagen die Befreiung von der Geschichte, weil die Geschichte nicht als Abfolge von Einzelereignissen, sondern als Technik zu deren Schaffung in mir als Sprecher ist. Und es ist noch

---

wobei allerdings das Fliegen genetisch vorherbestimmt ist, während nur das Sprechen im allgemeinen als Sprechfähigkeit, sicherlich nicht jedoch die einzelsprachliche Technik der partikulären Sprache über den genetischen Code vererbt wird. Ab dem Moment, wo das Individuum die Einzelsprache beherrscht, wird es selbst zum dynamischen Mitgestalter der Geschichte der Sprache; es ist ein Teil dieser Geschichte und damit, als in ihr Stehender, gewissermaßen von ihr befreit, weil es sie in sich aufgenommen hat. Diese Historizität, die für die Sprache die wohl grundlegende ist, führt eben zu dem Eindruck, es handle sich bei der Sprache um ein geschichtsloses Wesen, weil das Wesen der Sprache nicht in der Historizität einzelner Ereignisse, sondern in einer abstrakten Technik zur Produktion von Ereignissen liegt“ (Kabatek 2011: 91).

<sup>12</sup> „sie [die Sprache] läßt sich daher, wenn es auch auf den ersten Anblick anders erscheint, nicht eigentlich lehren, sondern nur im Gemüthe wecken“ (Humboldt 1836: 34). Wie so viele Grundgedanken Humboldts geht auch diese Idee auf Herder zurück: „Eltern lehren die Kinder nie Sprache, ohne daß diese nicht immer selbst mit erfänden“ (Herder 1772/1966: 37).

<sup>13</sup> Vgl. in der 3. Person, bezogen auf den Sprecher, Saussure 1916/1984: 117.

mehr, denn diese primäre Technik ist Zugang zu allen anderen Zeichensystemen, auch zum Zeichensystem der Diskurstraditionen.

Dass aber Diskurstraditionen Zeichencharakter haben, führt uns zu der Frage ihrer Verortung auf den Ebenen des Sprachlichen. Ein Text ist ein *ergon*, er ist ein individuelles unwiederholbares, in der Geschichte, an einem bestimmten Ort einmaliges Ereignis. Wenn nun einerseits die reine Individualität des Textes betont wird, andererseits von verschiedenen Autoren die Verortung der Diskurstraditionen auf der individuellen Ebene gefordert wurde, so hilft uns vielleicht der Zeichencharakter von Diskurstraditionen weiter. Ein Text ist zwar ein unwiederholbares Individuum, seine Wiederholung jedoch schafft zwischen dem ersten und dem zweiten Äußerungsakt eine Beziehung. Die Erkenntnis dieser Beziehung, die Identifikation einer Tradition, ist ein zeichenhafter Vorgang: Zwischen zwei konkreten Momenten steht eine abstrakte Verbindung, die „Tradition“ oder „Wiederholung“ heißt. Diese Abstraktion der Wiederholung ist nicht mehr individuell und einmalig, sie befindet sich auf einer abstrakten Ebene der Historizität; einer aus den konkreten Ereignissen unmittelbar abgeleiteten Historizität, die wir deshalb als der primären Historizität nachgeordnet betrachten, weil die primäre Historizität der in uns aufgenommenen Einzelsprache *vor* der Produktion von Einzeltexten steht. In der primären Historizität besteht der Zeichencharakter in der Bezeichnung der Welt durch Sprachzeichen. In der sekundären oder zweiten Historizität sind die Zeichen dazu da, Texte miteinander zu verbinden.

Somit haben in gewissem Sinne Franz Lebsanft und Peter Koch Recht, wenn sie debattieren, ob die Diskurstraditionen auf der individuellen oder auf der historischen Ebene anzusiedeln sind:<sup>14</sup> Das Produzieren von individuellen Texten geschieht zunächst in der Ontogenese auf der Basis der Wiederholung. Aus der Wiederholung wird eine primäre Form abgeleitet, *im Gemüthe geweckt*, kognitiv systematisiert: Wir lernen eine Sprache als Technik, als Regelsystem, und können damit frei Texte schaffen, unendliche *utterances*, die diesem generativen System entsprechen und es sogar überwinden. Dieses Aufnehmen von Sprache als offenes, in uns verankertes System ist das eigentlich menschlich-Besondere, was es in dieser Weise bei keinem anderen semiotischen System gibt. Damit ist es primär, denn es ist definitorisch für unser Menschsein; es erlaubt uns, mittels der Stimme im Dialog durch die Sprache zu sprechen. Dass wir dabei bereits Gesagtes oder Geschriebenes wiederholen oder gerade nicht wiederholen, ergibt einen hinzugefügten Wert des Sprechens, es erlaubt Ökonomie, es hilft bei der Interpretation des Gemeinten, es versieht die Rede mit zusätzlichen Traditionszeichen, die ein Mehrwissen vermitteln, die, wenn wir

---

<sup>14</sup> Vgl. Lebsanft 2005: 31f., 2006: 536 und dagegen Koch 2008: 55f.; vgl. auch Kabatek 2005a: 26.

so wollen, „modalisierend“ sind, da sie auf gemeinsames Wissen verweisen, womit sie sozial abgrenzend sein können oder einfach nur bequem, da sie zur Verfügung stehen. Manchmal dient das Traditionelle der Signalisierung von Komplizität; manchmal zum prahlerischen Wissensgebalze, meist jedoch einfach als zusätzliches Element effizienter Kommunikation – wobei „Zusatz“ hier einem *per definitionem* Mitgegebenheit entspricht. Und da es nicht nur individuelle einmalige Tradition gibt, da Tradition immer mindestens *zwei* Momente voraussetzt, die miteinander verbunden werden, ist sie auch *Form*, auch *historisch*, aber gerade eben historisch als Beziehung von einem *ergon* mit einem anderen: Diskurstraditionen sind nicht Techniken, sie sind nur Wiederholungen von Ereignissen.<sup>15</sup>

Aber die Phänomene der zweiten Historizität, die Traditionsphänomene, bei denen ein Produkt A' dem Produkt A analog geschaffen wird und beide sich nicht *qua* Technik, sondern *qua* Produkte, *qua* individuelle Ereignisse aufeinander beziehen, sind zunächst keinesfalls ein Sammelsurium, eine chaotische Liste: Es sind vielfältige Phänomene, die alle einem definitiven Prinzip der Wiederholung entspringen. Damit ist das Problem der Klassifikation, das Problem der unterschiedlichen Gattungsbegriffe und ihrer hierarchischen Organisation, keinesfalls gelöst, es wird dadurch erst eröffnet. Und hier *muss* die Linguistik neben der ganzen Textsortenforschung auch die literarische Gattungsdiskussion wahr- und ernst nehmen. Und sie muss sich mit Foucault auseinandersetzen, aber nicht in dem Sinne, dass sie dann Coserius Diskursbegriff mit dem Foucaults gleichsetzt und auch nicht, um etwa anzunehmen, Coserius Redeuniversen seien mit den Diskurstypen bei Foucault gleichzusetzen – zumindest nicht die reduzierten vier Diskursuniversen des späten Coserius.

## 5. Diskurstraditionen und Linguistik: ein Plädoyer

Nun bleibt noch eine weitere Frage, die im Raume steht, nämlich die, ob die Diskurstraditionenforschung als eigenständiger Bereich, als Disziplin, überhaupt etwas in der Linguistik zu suchen hat. Raymund Wilhelm<sup>16</sup> hat angedeutet, dass bei einer Verweigerung dieser Zugehörigkeit wichtige Forschungsbeiträge der letzten Jahrzehnte aus der Linguistik ausgeklammert würden. Nun geht es auch hier wieder um eine terminologische Frage: Wenn ich Linguistik im engeren Sinne als Systemlinguistik definiere, so haben Diskurstraditionen nur dann etwas in der Linguistik verloren, wo zwischen ihnen

<sup>15</sup> Vgl. Kabatek 2005b.

<sup>16</sup> Vgl. den Beitrag Wilhelms in diesem Band.



und den Systemen eine Wechselbeziehung herrscht. Die reine Beschreibung der Geschichte des Kochrezepts *ohne* Bezug auf grammatische oder lexikalische Phänomene im weitesten Sinne wäre damit kein linguistisches Thema. Ich würde dies, ehrlich gesagt, so sehen, aber wie gesagt: Es geht um Terminologie und Festlegung. In keinem Falle geht es darum, der Erforschung der Geschichte des Kochrezepts ihre Legitimation abzuspochen. Das ist in jedem Falle auch ein *philologisches* Thema, ohne jede Frage ein kulturwissenschaftliches, und zweifelsohne ein interessantes – und vielleicht auch ein linguistisches im weiteren Sinne. Dennoch: Ich würde die primäre Aufgabe der Linguisten in der Frage sehen, mit welchen sprachlichen Mitteln die Kochrezepte gestaltet sind. Und allgemeiner: Ich würde als eine zentrale Frage der Linguistik ansehen, warum die Betrachtung von Diskurstraditionen etwa für bestimmte Bereiche der Grammatik relevant ist oder warum Wortschatz in hohem Maße diskurstraditionell gebunden ist. Wenn etwa bestimmte Verbformen romanischer Sprachen nur in ganz bestimmten Texten erscheinen, so muss die Grammatikbeschreibung diskurstraditionell untermauert sein – oder vielmehr: Sie muss von Betrachtungen der Diskurstraditionen her kritisch flankiert werden. Und hier sind wir in der Romanistik, nicht zuletzt in der Hispanistik und vor allem in der historischen Syntax, in den letzten Jahren durch den Diskurstraditionenbegriff wirklich vorangekommen. Wobei es nur ein Anfang war, ein Anfang, der neue, kritische Einsichten etwa in die historische Korpuslinguistik gebracht und auf zahlreiche Einzelphänomene neues Licht geworfen hat.<sup>17</sup>

Dabei ist das Verhältnis von Diskurstraditionen und Sprachsystemen alles andere als geklärt: Wir brauchen eine umfassende, systematische Einbindung des Faktors Tradition nicht nur in der historischen Grammatik, sondern auch bei der Betrachtung der Gegenwartssprache. Der Begriff „Tradition“ scheint auf eine zurückliegende, diachrone Sicht zu verweisen, aber jedes aktuelle Sprechen ist nicht nur einzelsprachlich, sondern auch diskurstraditionell und somit *doppelt diachronisch*.

Wir brauchen eine Pragmatik, die zwischen Universellem, Einzelsprachlichem und Traditionellem unterscheidet und etwa die Frage der Anrede als universelles Phänomen stellt, die Anredesysteme in ihren einzelsprachlichen Ausformungen beschreibt aber auch weiß, dass die Tatsache, dass sich etwa die Sozialisten oder die Motorradfahrer untereinander duzen, weder universell noch einzelsprachlich, sondern diskurstraditionell ist.<sup>18</sup>

Wir brauchen eine Soziolinguistik, die die soziale Dimension von Diskurstraditionen erkennt, Inklusions- und Exklusionsphänomene durch Wissens-

---

<sup>17</sup> Vgl. Kabatek 2012.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu Schrott 2014.

und Textbezüge, und die diese unterscheidet von variationellen (etwa lautlichen oder morphologischen) Eigenschaften bestimmter Varietäten.

Kurz: Wir brauchen eine klare Vorstellung davon, wie Traditionsbezüge beim Sprechen die Auswahl sprachlicher Elemente nahelegen oder bedingen, und wir müssen uns für alle Bereiche des Sprachlichen fragen, welches die jeweilige Relevanz dieser Traditionsbezüge für die von uns untersuchten Produkte ist.

Daher plädiere ich mehr als für eine sich ausweitende Diskurstraditionenforschung für eine Linguistik, die die ganze Tragweite diskursiver Traditionalität ernst nimmt und in allen Bereichen so berücksichtigt, wie es dem Objekt angemessen ist.

## Bibliographie

- Ascoli, Graziadio Isaia (1873): Saggi ladini. – In: *Archivio glottologico italiano* 1, 1-556.
- Bakhtin, Mikhail M. (1989): *El problema de los géneros discursivos*. – México: Siglo XXI (russ. Orig. Moskau 1986).
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen C. (1978/1987): *Politeness: Some Universals in Language Usage*. – Cambridge: Cambridge University Press.
- Fernández-Ordóñez, Inés (2006): La historiografía medieval como fuente de datos lingüísticos. Tradiciones consolidadas y rupturas necesarias. – In: José Jesús de Bustos Tovar, José Luis Girón Alconchel (Hg.): *Actas del VI Congreso Internacional de Historia de la Lengua Española*. Madrid: Arco/Libros, Bd. II, 1179-1807.
- Goebel, Hans (1990): „Ma il distintivo necessario del determinato tipo sta appunto nella simultanea presenza o nella *particolare combinazione* di quei caratteri.“ Methodische und wissenschaftsgeschichtliche Bemerkungen zum Diskussionskomplex ‚unità ladina‘. – In: *Ladinia* 14, 219-257.
- Herder, Johann Gottfried (1772/1966): *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. – Stuttgart: Reclam.
- Humboldt, Wilhelm von (1836): *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. – Berlin: Dümmler.
- Jacob, Daniel/Kabatek, Johannes (Hg.) (2001): *Lengua medieval y tradiciones discursivas en la Península Ibérica. Descripción gramatical – pragmática histórica – metodología*. – Frankfurt a. M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana.
- Kabatek, Johannes (2001): ¿Cómo investigar las tradiciones discursivas medievales? El ejemplo de los textos jurídicos castellanos. – In: Daniel Jacob, Johannes Kabatek (Hg.): *Lengua medieval y tradiciones discursivas en la Península Ibérica: descripción gramatical – pragmática histórica – metodología*, 97-132. Frankfurt a. M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana.
- Kabatek, Johannes (2004): Tradiciones discursivas jurídicas y elaboración lingüística en la España medieval. – In: *Cahiers de Linguistique Hispanique Médiévale* 27, 249-261.
- Kabatek, Johannes (2005a): *Die Bolognesische Renaissance und der Ausbau romanischer Sprachen. Juristische Diskurstraditionen und Sprachentwicklung in Südfrankreich und Spanien im 12. und 13. Jahrhundert*. – Tübingen: Niemeyer.

- Kabatek, Johannes (2005b): Tradiciones discursivas y cambio lingüístico. – In: *Lexis* 29, 151-177.
- Kabatek, Johannes (2005c): Las tradiciones discursivas del español medieval: historia de textos e historia de la lengua. – In: *Iberoromania* 62, 28-43.
- Kabatek, Johannes (2005d): A propos de l'historicité des textes. – In: Adolfo Murguía (Hg.): *Sens et références. Mélanges Georges Kleiber*, 149-157. Tübingen: Narr.
- Kabatek, Johannes (2007): Las tradiciones discursivas entre conservación e innovación. – In: *Rivista di Filologia e Letterature Ispaniche* 10, 331-345.
- Kabatek, Johannes (2008): Introducción. – In: Johannes Kabatek (Hg.): *Sintaxis histórica del español y cambio lingüístico: Nuevas perspectivas desde las Tradiciones Discursivas*, 7-16. Frankfurt a. M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana.
- Kabatek, Johannes (2011): Diskurstraditionen und Genres. – In: Sarah Dessi Schmid u. a. (Hg.): *Rahmen des Sprechens. Beiträge zu Valenztheorie, Varietätenlinguistik, Kreolistik, Kognitiver und Historischer Semantik. Peter Koch zum 60. Geburtstag*, 89-100. Tübingen: Narr.
- Kabatek, Johannes (2012): Nuevos rumbos de la sintaxis histórica del español. – In: *Actas del VIII Congreso de la AHLE*, 77-100. Santiago de Compostela: Meubook.
- Kabatek, Johannes (2013): Koinés and Scriptae. – In: Martin Maiden, John Charles Smith, Adam Ledgeway (Hg.): *The Cambridge History of the Romance Languages*. Cambridge: Cambridge University Press, Bd. II, 143-186.
- Koch, Peter (1997): Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik. – In: Barbara Frank, Thomas Haye, Doris Tophinke (Hg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, 43-79. Tübingen: Narr.
- Koch, Peter (2008): Tradiciones discursivas y cambio lingüístico: el ejemplo del tratamiento *vuestra merced* en español. – In: Johannes Kabatek (Hg.): *Sintaxis histórica del español y cambio lingüístico: Nuevas perspectivas desde las Tradiciones Discursivas*, 53-88. Frankfurt a. M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana.
- Lebsanft, Franz (2005): Kommunikationsprinzipien, Texttraditionen, Geschichte. – In: Angela Schrott, Harald Völker (Hg.): *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*, 25-43. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Lebsanft, Franz (2006): Sprecher zwischen Tradition und Innovation: Zum Problem von ‚Diskurstraditionen‘ und ‚Diskursgemeinschaften‘ am Beispiel der Sprache der Politik. – In: *Zeitschrift für romanische Philologie* 122, 531-548.
- Saussure, Ferdinand de (1916/1984): *Cours de Linguistique Générale*, édition critique préparée par Tullio de Mauro, (1. Aufl. 1972, auf der Basis der urspr. Fassung von Bally, Sechehayé und Riedlinger von 1916) – Paris: Payot.
- Schrott, Angela (2014): Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft aus romanistischer Sicht: Das Beispiel der kontrastiven Pragmatik. – In: *Romanische Forschungen* 126, 3-44.
- Völker, Harald (2003): *Skripta und Variation. Untersuchungen zur Negation und zur Substantivflexion in altfranzösischen Urkunden der Grafschaft Luxemburg 1237-1281*. – Tübingen: Niemeyer.
- Wilhelm, Raymund (2001): Diskurstraditionen. – In: Martin Haspelmath, Ekkehard König, Wulf Oesterreicher, Wolfgang Raible (Hg.): *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch*. Berlin/New York: De Gruyter, Bd. I, 467-477.